Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 79 (1999)

Heft: 12-1

Artikel: "Hypocrite Lecteur - mon semblable - mon frère" : von den Schriftstellern und interaktiven Medien gleichermassen umworben und geschmeichelt : der Leser

Autor: Görner, Rüdiger

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-166062

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rüdiger Görner, geboren 1957 in Rottweil am Neckar, lebt seit 1981 in London. Professor Neuere Deutsche Literatur und Kulturgeschichte und Kulturgeschichte an der Aston University, Birmingham (bis 1991 an der University of Surrey). Schriftsteller und Kritiker. Jüngste Buchveröffentlichungen: «Hölderlins Mitte» (1993), «Goethe. Wissen und Entsagen aus Kunst» (1995). «Grenzgänger, Dichter und Denker im Dazwischen» (1996). «Die Kunst des Absurden» (1996). «Einheit aus Vielfalt. Föderalismus als politische Lebensform» (1997). «Wortwege. Zugänge zur spätmodernen Literatur» (1997). «Streifzüge durch die englische Literatur» (1998).

«HYPOCRITE LECTEUR – MON SEMBLABLE – MON FRÈRE»

Von den Schriftstellern und interaktiven Medien gleichermassen umworben und geschmeichelt: der Leser

Lesen als Reiz, das Wort als Schwelle. Oder als alltägliche Beiläufigkeit. Der Leser im Medienzeitalter bleibt – Leser. Er surft sich durchs Internet, aber ohne dabei zu lesen, ertränke er. Er hat die Wahl, Bücher auf dem Bildschirm zu lesen oder die Seiten zu wenden. Er sucht Entspannung und Information beim Lesen oder das, was man einmal «Erbauung» genannt hat. Lesend will er seine Meinung bestätigt sehen oder über sich hinausgehoben werden, möchte Wissenszuwachs erwerben oder das ganz Andere erleben.

Nie sah sich das Wort mehr gezwungen, mit dem Bild zu konkurrieren als heute. Man kann auch behaupten, dass der Leser heute mehr Möglichkeiten sieht, sich ein Bild von dem zu machen, was im Wort sich verbirgt.

Der Leser ist gefragt und umworben wie nie. Zuweilen leugnet man gar seine Existenz: Es würden nur noch Bücher geschrieben, aber keine mehr gelesen. Jeder Leser ein Autor, die interaktiven Medien machen es möglich. Übrigens haben die Dichter ihren Lesern ja auch lange genug eingeredet, dass sie Autoren seien, haben eigens Erzähltechniken erfunden, die den Leser dazu animieren sollten, eine Geschichte «weiterzuschreiben».

Ganze Theorien hat man dem idealen Leser in Analogie zum idealen Zuschauer und idealen Hörer gewidmet. Der Leser durfte sich schon immer geschmeichelt vorkommen. Virtuos haben es Dichter verstanden, eine Kleinstgattung, das «Vorwort an den Leser» zu entwickeln. *Baudelaire* vermachte ihm, dem Leser, gar ein zehnstrophiges Gedicht als Vorwort zu den «Fleurs du Mal», was – ouvertürenhaft – Schlimmes für den Inhalt der nachfolgenden Gedichtkomposition ahnen liess, wimmelte es darin doch nur so von *«genaschten Lüsten»* und *«zerquälten Brüsten»*. Das eigentlich Überraschende des Gedichts war freilich eine Verbrüderung von Dichter und Leser unter negativen Vorzeichen, nämlich dem der Langeweile und dem eines Vorwurfs: *«Hypocrite lecteur, – mon semblable, – mon frère!»* Es ist ein Vorwurf, der beide trifft: *Baudelaire* zeiht den Leser und sich selbst der Scheinheiligkeit; anders gesagt, Schreib- und Leseakt gelingen, wenn beiderseits die Täuschung durch Kunst die Falschheit der Erwartungen durchschaut wird. Noch *T. S. Eliot* wird diese *«Vereinbarung»* am Ende des ersten Teils seiner Dichtung «The Waste Land» unverändert zitieren.

Wie geht man auf den Leser zu? Wie findet man den «einfachen» oder «gewöhnlichen» Leser? Was meint «gewöhnlich»? Sollen wir ihn ansprechen, den Zeitungsleser in der U-Bahn, den Roman-Leser im Zugabteil und ihn fragen: Wie, warum, wieviel lesen sie? Gewiss, das geschieht zuweilen. Man sieht einen Leser, der sich gerade jenes Buch vorgenommen hat, das einem selbst wichtig ist. Es mag zu einem Blickkontakt kommen. Gar zu mehr: *«Ach, Sie lesen auch ...»*.

Der «gewöhnliche» Leser, sagt der legendäre englische *Man of letters* des 18. Jahrhunderts, *Samuel Johnson,* sei der erfrischend unverbildete Mensch, der für sich selbst lese. *Virginia Woolf* gab vor, ihre Betrachtungen zur Literatur gerade für diesen Johnsonschen *Common Reader* verfasst zu haben, was gerade im Falle dieser subtil reflektierenden Vertreterin der erzählerischen Moderne jedoch nur schwerlich behauptet werden kann.

Wollen wir wirklich den Leser, der seine angelesenen Weisheiten für sich behält oder einen, der kritische Nachlese hält, der zu sichten versteht, zu urteilen?

Wir haben so unser Bild vom Leser, denken an den gelehrten Leser, wie ihn *Chardin* gemalt hat («Le philosophe lisant») oder in unseren Tagen *Gerhard Richter,* jener Künstler, der photographisch zu malen versteht. Womöglich denken wir filmisch an die Vorleserin *Miou-Miou* und phantasieren über das Lesen als Erotikum.

Rilke hat sich im «Buch der Bilder» auch sein Bild gemacht vom «Lesenden» als einem Einsamen, um dessen kontemplative Tätigkeit sich die Zeit *«staue».*

Rilkes Leser leidet an der *«Wortverworrenheit»,* die auf den Seiten herrscht, und er ist froh, schliesslich nur noch *«Abend, Abend»* auf allen Seiten zu lesen (können wir es ihm nicht nachfühlen?). Das Lesen des Abends, der Abend des Lesens, das sind Spätzeit-Symptome. Wir sollten uns nicht wundern, wenn dieses Wort bei Gelegenheit auch über unsere Bildschirme flimmert.

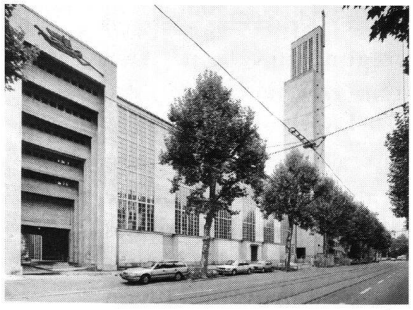
Rilke hat später im «anderen Teil» der «Neuen Gedichte» dieses Bild vom Leser geringfügig, aber bezeichnend geändert. Das Gedicht «Der Leser» zeigt einen um das Wort Bemühten, dessen vor Beginn des Lesens «geordnete Gesichtszüge» am Ende *«für immer umgestellt»* gewesen seien. Keine Scheinheiligkeit, keine Baudelairesche Langeweile, keine Suche nach «Gewöhnlichkeit»: Wer liest, so *Rilke,* nimmt das Andere in sich auf, was bis zur Selbstentstellung reichen kann. Lesend ein anderer werden – auf dass die gelesenen Worte ins Rollen geraten. ✦

TITELBILD

Visionäre Schweizer Architektur des 20. Jahrhunderts

St. Antonius-Kirche in Basel 1925/27

Architekt: Karl Moser • Photo: Erik Schmidt, Basel 1991



St. Antonius-Kirche in Basel 1925/27 Architekt: Karl Moser Photo: Erik Schmidt, Basel 1991

Mit dem Bau der Antonius-Kirche verwirklichte *Karl Moser,* einer der Wegbereiter der Moderne in der Schweiz, ein Hauptwerk des Neuen Bauens in der Schweiz. Der fast 70jährige Architekt errichtete, zusammen mit *Gustav Doppler* und Sohn, einen schalungsroh belassenen Baukörper, der sich gänzlich in die Blockrandbebauung des Gevierts einfügt. Nur durch den nördlichen, markanten Turm und die südliche Eingangshalle, die zusammen mit dem Langhaus eine dynamische Komposition bilden, wird die besondere Stellung des sakralen Baus erkenntlich. Der Innenraum steht deutlich in der Tradition von Hallenkirchen mit Tonnengewölben. Dennoch fand die Sichtbetonkirche in der Öffentlichkeit anfänglich wenig Verständnis, sah man in dieser architektonischen Sprache nur die Nähe zum Industriebau.

Da in zunehmendem Masse auch die Bauwerke der Moderne zerfallen und einer Renovation bedürfen, ist es um so erfreulicher, dass in einer vorbildlichen Restaurierung die beschädigten Fassaden der Antonius-Kirche während zehn Jahren saniert werden konnten. Damit bewahrte man nicht nur eines der bedeutenden Bauwerke aus den zwanziger Jahren, sondern leistete auch Pionierarbeit auf dem noch relativ neuen Gebiet der Beton-Renovation.

Die Ausstellung über die Renovation der Antonius-Kirche fand 1992 im Architekturmuseum statt.

Ulrike Jehle-Schulte Strathaus

Mit Karl Mosers St. Antonius-Kirche in Basel geht die Titelbildgestaltung des Jahrgangs 1998 der *«Schweizer Monatshefte»* durch *Ulrike Jehle-Schulte Strathaus,* Direktorin des Architekturmuseums Basel, zu Ende. Auf den zehn Titelbildern der *«Schweizer Monatshefte»* waren unter dem Motto «Visionäre Schweizer Architektur des 20. Jahrhunderts» bedeutende Werke zu sehen, mit denen ein neuer, nicht selten revolutionärer Akzent in der Entwicklung des Bauens in diesem Jahrhundert gesetzt wurde. *Ulrike Jehle-Schulte Strathaus* stellte die Werke jeweils mit einer kurzen Einführung vor. Ich danke ihr für diese Zusammenarbeit.
Das Architekturmuseum Basel stellt in wechselnden Ausstellungen internationale und schweizerische Architektur aus und versteht sich als Vermittler von Fragestellungen der Architektur im weitesten Sinn, nicht nur für Fachleute, sondern auch für ein breites Publikum. Die Themen der Titelbilder 1998 entnehmen Sie bitte dem beiliegenden Jahresinhaltsverzeichnis. *Michael Wirth*